

schen Instrumenten. Nach einer Begrüßung durch den Eucharistievorsteher bzw. denjenigen, der die Feier vorbereitet hat, folgen Gebet, Lesungen, Kurzhomilie oder Gespräch, Meditation oder Spiel. Zur Gabenbereitung formulieren die Teilnehmer die Fürbitten frei (Kinder brachten auch schon selbstgebastelte Geschenke mit), zum Hochgebet stellt sich die ganze Gemeinde um den Tisch, nach den Einsetzungsworten wird sofort gesungen, öfters auch mehrstimmig, Vater unser mit Gestik und Friedensgruß, Spiele und Tanz lockern die Feier immer wieder spontan auf. Zum eucharistischen Mahl werden Brot und Wein gereicht. Nach dem Gottesdienst klingt das sonntägliche Fest aus in einem kurzen, gemütlichen Beisammensein bei Kaffee und Kuchen, den die Gemeindemitglieder – wie übrigens auch Wein, Brot und Blumendekoration für die Eucharistiefeyer – selbst mitbringen.

Die freie Atmosphäre und das ungezwungene Agierenlassen der Kinder, die aktive Beteiligung aller Gemeindemitglieder an der Feier sowie das Fehlen der Anonymität machen den Gottesdienst zum wichtigsten integrierenden Moment des Gemeindelebens, der jeden sein Charisma finden läßt.

Sehr bald wollte man sich auch außerhalb des sonntäglichen Gottesdienstes treffen, um anstehende Probleme zu lösen. Gegenwärtig kommt die Gemeinde einmal im Monat an einem Werktagabend zu einem Gespräch zusammen. Dabei werden nicht nur organisatorische Belange, sondern immer mehr auch religiöse Themen behandelt (Buße, Gebet, Schuld aus theologischer und psychoanalytischer Sicht, Tod aus theologischer und medizinischer Sicht usw.). Besonders die Frage nach der Frühkommunion der Kinder spielte eine große Rolle, da die Kinder immer wieder äußerten, daß sie auch gerne zur Kommunion gehen möchten. Das Problem wurde so gelöst, daß der Pater, der inzwischen fast regelmäßig den Vorsitz bei der Eucharistiefeyer einnimmt, zusammen mit den Eltern die Kinder zur Frühkommunion vorbereitet.

Die Gesprächsabende, Hausmessen und gemeinsamen Sonntagsausflüge führten zur Bildung einer Kerngemeinde von ungefähr 5 Familien und einigen Studenten, die regelmäßig am Gottesdienst teilnehmen und sich

für das Leben in der Gemeinde verantwortlich fühlen. Dabei reichen die Kontakte zwischen den Gemeindemitgliedern inzwischen über die Gottesdienste hinaus von gegenseitigen Besuchen bis hin zu Hilfeleistungen (Babysitting usw.).

Alle Entscheidungen werden von der ganzen Gemeinde getroffen. Dies geschieht jetzt in Gemeindeversammlungen, die im allgemeinen alle zwei Wochen nach dem Gottesdienst stattfinden. Die Gesprächsleitung übernimmt hier wie in den monatlichen Gesprächsabenden jeweils ein Gemeindemitglied. Auch hier läßt sich eine positive Entwicklung von anfänglicher Zurückhaltung der einzelnen hin zu einer lebhaften Beteiligung an den Diskussionen feststellen.

Die Gemeinde will nicht Selbstzweck sein, sondern sucht nach außen wirksam zu werden (sie beteiligt sich neben speziellen Aktionen u. a. an den allgemeinen kirchlichen Sammlungen für Caritas, Adveniat, Misereor usw.), doch wurde bis jetzt noch keine adäquate Aufgabe für die ganze Gemeinde gefunden³.

Die guten Erfahrungen mit der Gemeinde und das positive Echo, das sie bei den Ortsgeistlichen fand, gaben Anlaß zu Überlegungen, eine derartige Gemeinde auch anderswo zu initiieren. Gegenwärtig versucht ein Pfarrer in Tübingen, eine ähnliche Gemeinde mit Hilfe einiger Familien aus unserem Kreis aufzubauen.

Mit diesem Experiment ist es gelungen, Familien mit kleinen Kindern den Besuch eines ansprechenden, lebendigen Gottesdienstes zu ermöglichen, Kinder schon in einem sehr frühen Alter in eine Gemeinde voll zu integrieren und die Botschaft Jesu Christi auch dort zu verkünden, wo dies der Volkskirche kaum möglich ist.

Norbert Wetzel

Befreiung von Angst und Einsamkeit

Meditation zum Gründonnerstag

„Gibt es ein Leben vor dem Tode?“ Diese skeptische Frage findet sich auf dem Plakat

³ Kontaktadresse: Franz Aicher, D-74 Tübingen, Brunnsstraße 31.

eines Frankfurter Jugendclubs. Junge Leute zweifeln daran, daß ihr Leben gelingen könne. Nicht nur sie erleben sich selbst und ihre Welt am Ende der Möglichkeiten. Anlässe für eine solche Erfahrung gibt es genug. Ein Freund stirbt plötzlich. Ein Mißverständnis zwischen Ehegatten macht klar, daß keiner ganz beim andern, daß ihr Verstehen nicht umfassend ist. Eine Erkrankung unterbricht die Karriere und trennt von den Arbeitskollegen. Oder das Bild eines verhungerten Kindes aus der Sahel-Zone verfolgt einen bis in den Schlaf. Ein Großstadttag, an dem die verschmutzte Luft nicht abziehen kann und alte Leute an Atemnot leiden, macht die mörderischen Konsequenzen des technischen Fortschritts bewußt. Zweifel kommen auf, ob dieses Leben für den einzelnen und für die Menschheit überhaupt glücken kann. Gewißheiten werden brüchig. Was bisher Halt zu bieten schien, entpuppt sich als schwankender Grund. Die individuellen wie die kollektiven Anstrengungen, das Leben zu fristen, scheinen auf Kosten der Humanität eben dieses Lebens zu gehen.

Ängste...

So breitet Beklemmung sich aus, Angst um sich selbst, um die eigene Zukunft sowie die der Menschheit. Der einzelne erfährt seine Existenz in Frage gestellt und mehr und mehr an ihrer Entfaltung gehindert. Er sieht keine Möglichkeit, aus dem Einerlei seines täglichen Lebens auszubrechen, jeder Schritt führt nur in eine neue Sackgasse. Er fühlt sich wie umgeben von unübersteigbaren Mauern, die seinen Lebensraum eingrenzen und immer näherzurücken scheinen. Er ist wie ein Ertrinkender, dem die Luft zum Atmen knapp wird. Der Wunsch nach uneingeschränkter Selbstverwirklichung wirkt wie Hohn gegenüber den vielfältigen Versagungen, die dem einzelnen auferlegt sind. Stunden des Glücks und einer über sich selbst hinausragenden Freude lassen die Vergeblichkeit der Anstrengung um Dauer und Weite des Lebens nur schärfer heraustreten und machen bitter. Diese Ausweglosigkeit schafft Angst, die sich mit der Zeit immer weniger beschwichtigen läßt und schließlich im Tod endgültig zu siegen scheint.

... und Einsamkeit

Verschwiert mit der Angst ist die Einsamkeit. Der Geängstete kommt sich wie im Exil, wie in der Fremde vor, abgeschnitten vom lebendigen Kontakt mit anderen. Diesen geht es häufig gleich ihm: Zwischenmenschliche Beziehungen bleiben oberflächlich und führen nicht mehr zu wohlthuender Nähe. Wie könnten sie auch, da doch nicht gewiß ist, ob nicht die offene Hinwendung zum anderen nur Verletzungen einbringt! Der Einsame wohnt in einem Haus ohne Fenster. Die Vermittlung zur Welt geschieht nur mehr indirekt und ohne Beteiligung des Gefühls. Je dichter und weitverzweigter die technischen Kommunikationsmittel werden und je höher die Zahl der Menschen ist, denen man begegnen kann, desto zweifelhafter scheint die Fähigkeit, wenigstens mit einigen eine geglückte Beziehung aufbauen zu können. Überall ist einer nur teilweise, unter bestimmten Rücksichten, in einer festgelegten Rolle Partner einer Beziehung mit anderen. Jeder scheint seine eigene Sprache zu sprechen, die nur noch ihm selbst verständlich ist. Rituale oder Symbole, die früher der wortlosen Verständigung dienten, sind zur Karikatur verzerrt, sie teilen nichts mehr mit. So erreicht keiner mehr den anderen wirklich. Jeder bleibt sich selbst der Nächste. Diese Verschlossenheit verstärkt die Erfahrung der Grenzen, die der Selbstentfaltung entgegenstehen, und damit die Angst. Bieten sich Auswege aus Angst und Einsamkeit? Man kann sich weigern, die eigene Angst und das Scheitern zwischenmenschlicher Beziehungen zur Kenntnis zu nehmen, und sich in Illusionen flüchten. Die Formen dieser Flucht sind vielfältig: Flucht in kindliche Unmündigkeit zugunsten der Anpassung an vorgestellte Autoritäten – Flucht in alle möglichen Spielarten der Ablenkung und Selbsttäuschung – Flucht in Konsum und Sex – Flucht dadurch, daß man der Bedrohung zuvorkommt, indem man entweder sich selbst oder doch wenigstens seine Wünsche nach Sinnerfüllung und Gemeinschaft tötet. Auch die Religion wird leicht dazu mißbraucht, sich solchen Erfahrungen zu entziehen. Gott als „Lückenbüßer“, die Vorsehung als Garant einer geglückten Weltgeschichte, die Erwartung eines besseren Jen-

seits als Trost für eine bittere Gegenwart, Frömmigkeit als Ersatz für Menschlichkeit – lauter Versuche, die verdecken und verdrängen sollen, was sonst nicht ertragen werden könnte. Irgendwann einmal aber leuchtet jedem wie dem Kind im Märchen auf, daß nicht nur der Kaiser, sondern alle ohne Schutz und die Wärme von Kleidern bloß sind. Vielleicht versucht einer dann, durch Besitz, Macht und Leistung zeitweilig seiner Angst und Einsamkeit Herr zu werden oder sich mit der Herrlichkeit des Kollektivs zu bekleiden. Oder er lehnt sich trotzig auf gegen die Sinnlosigkeit eines Daseins, in das er mit dem Schrei der Angst hineingeboren wird und währenddessen er seine Einsamkeit nie ganz überwinden kann. Wie auch immer einer mit seiner Angst und Einsamkeit umgeht, der Tod ist letztlich unerbittlich und läßt sich nichts abmarkten. Er scheint das gängigste Leben vollends zu vernichten und muß in äußerster Einsamkeit bestanden werden.

Furcht und Angst Jesu

Gibt es also keine Befreiung von Angst und Einsamkeit? Diese Frage quälte auch einen Mann, der vor fast zwei Jahrtausenden auf schmachvolle und grausame Weise hingerichtet wurde. Die Geschichte des Jesus von Nazareth ist bis heute unvergessen. Vor Angst erstickt und verlassen von seinen Freunden stürzt er in einer Ölbaumplantage außerhalb der Stadt Jerusalem zur Erde nieder. Die seine Geschichte weitererzählen, gebrauchen Wendungen wie, „es ergriff ihn Furcht und Angst“, „er flehte“, „eine tödliche Niedergeschlagenheit erfüllte ihn“, sie sprechen von „Agonie“ und „Todesschweiß“. Hier kämpft einer mit seiner Angst im Angesicht des Todes, der über sein persönliches Geschick hinaus Ausdruck des Scheiterns alles dessen war, wofür er gelebt hatte. Religiös und gesellschaftlich gesehen war er ein von den maßgeblichen Kreisen seines Volkes verurteilter Verbrecher, in Kürze würden sich auch die Leute, die von ihm beeindruckt waren, von ihm abwenden und seine Freunde ihn verleugnen. Sein Werk würde vernichtet sein, sein Versuch, durch sein befreiendes Wort von Gott und sein neues Verhalten ein menschlicheres Leben in dieser Welt, Hoffnung und Zuversicht zu begründen,

wäre endgültig gescheitert und erledigt. Tod – das hieß für ihn nicht nur physische Zerstörung, sondern auch, daß zusammenbrechen würde, was er begonnen hatte. Aus dieser umfassenden Bedrohung erwuchs eine radikale Angst um sich selbst.

Mit dieser Angst hat er vollständig allein fertig zu werden. Seine engsten Freunde vermögen ihm in diese Angst hinein nicht mehr zu folgen. Die Situation überfordert sie, und sie entziehen sich einer Auseinandersetzung durch die Flucht in den Schlaf. Für den geängstigsten Jesus war niemand mehr erreichbar. Es gab vor dem Ansturm der Angst keine Zuflucht in freundschaftliche Beziehungen. Immer wieder bittelt er vergeblich um Halt und Geborgenheit bei denen, die bisher seine Vertrauten waren. Die Brücke der Verständigung trägt nicht mehr. Seine Rufe bleiben ohne Antwort. Dem Einsamen sind die einst Nahen unendlich fern gerückt.

Hinwendung zum „Vater“

Einsam und voller Angst wendet sich der Mann am Ölberg daher an den, den er „lieber Vater“ zu nennen pflegte, von dem er seine Zuhörer belehrt hatte, dieser, Gott nämlich, sei um die Menschen besorgt. Aber auch diese Rufe verhallen ohne Antwort. Gott bleibt stumm. Somit ist Jesus zum Symbol menschlicher Angst und Einsamkeit geworden: Auch die Religion scheint ihm keinen Trost zu geben. Der Glaube selbst ist durch die Erfahrung der Angst und Einsamkeit in Frage gestellt, er erscheint einbezogen in die umfassende Verunsicherung, Bedrohung und Auflösung der Person. Der, mit dem sich Jesus zeitlebens in einzigartiger Weise verbunden fühlte, brachte ihm keine Hilfe gegen die Übermacht von Angst und Einsamkeit, er war nur als der von fern her Angerufene da. So aber, als der Geängstigte und Einsame und den fernen Gott Anrufende blieb Jesus sich selbst und seinem Glauben auch in dieser Stunde vor dem Tode treu. Er wurde nicht durch irgendwen außer ihm von Angst und Einsamkeit befreit, sondern er hielt im Tode an dem fest, was sein Leben vor dem Tode ausmachte: Das Eintreten für die Möglichkeit eines geglückten menschlichen Lebens in Form beispielhaften neuen Verhaltens und für die darin zum Vorschein

kommende Herrschaft eines den Menschen zugewandten Gottes. Gegenüber seiner Todeserfahrung, die Angstbefreiheit und Überwindung von Einsamkeit gerade zu verneinen schien, behauptete er unbeirrt die Unzerstörbarkeit jener anderen Erfahrungen, die er und die Leute um ihn in der kurzen Zeit seines öffentlichen Auftretens gemacht hatten:

Im Umgang mit ihm hatten die Leute ihre Ängste vergessen; sie hatten nicht nur eine erstaunliche Ausweitung ihrer menschlichen Möglichkeiten erlebt und den Glauben an ihre Würde zurückgewonnen; vielmehr war die zwanghafte Notwendigkeit, sich selbst verwirklichen zu müssen, überhaupt zweit-rangig geworden gegenüber dem Neuen, Guten, zum Leben spontan Ermutigenden, das sie ergriffen hatte. Gesellschaftliche Zwänge und Rollen, die Enge des täglichen Lebenskreises, das Festgelegtsein auf vorausgebaute Gleise, die innere Unbeweglichkeit und das Eingeschränktsein durch äußere Begrenzungen – all dies war in der Gegenwart Jesu nicht einfach weggezaubert, aber diese angstmachenden und lebensbedrohenden inneren oder äußeren Verhältnisse hatten in seiner Nähe ihre beherrschende Macht verloren. Die Leute um Jesus lernten, aufzuatmen und Mut zu schöpfen.

In der Gegenwart Jesu verschwindet die Angst

Dabei mußte keiner einsam bleiben. Jesu Wort und Beispiel wirkte ansteckend und brachte Menschen zusammen, gesellschaftliche Randexistenzen wurden wieder vollwertige Glieder des Volkes, Fromme brauchten sich nicht mehr um ihrer religiösen Leistung willen abzusondern, Schranken gleich welcher Art wurden unwichtig gegenüber dem Verbindenden, der beglückenden Erfahrung des Angenommenseins. Durch Jesus ermuntert, verzichteten die Leute darauf, sich durch Reichtum, Frömmigkeit, Ansehen oder Macht zu sichern, und wagten statt dessen die Offenheit zu anderen hin, das Abenteuer ungesicherter Beziehungen. Man fing an, sich dem anderen umsonst zuzumuten und die Ebene des ausgeglichenen Tauschgeschäftes zu verlassen, wo sich jeder nur soviel schenken läßt, als er selber geben kann. Wiederum: Nicht als ob die Menschen Trennendes, Ver-

einzelung und Ferne verschwunden waren; aber gegenseitiges Verstehen war in der Umgebung Jesu stärker als die Mißverständnisse, Sprache diente der Mitteilung, weil sie auf gemeinsamen Erfahrungen aufruhte, Worte führten auch Getrennte wieder zusammen, freundschaftliche Nähe und Gefährtschaft setzte sich durch gegenüber dem, was Menschen sonst einander entfremdet.

Jesus selbst hatte das überraschend Neue, das er brachte, das der Angst ihre zerstörerische Macht nahm und der Einsamkeit ihre Schrecken, als Nahekommen der Herrschaft Gottes gedeutet. Was die menschlichen Verhältnisse im Kern umstürzte und nach der Erfahrung der Leute zum Guten wendete, das nannte er eine Wirkung der heilsamen Nähe Gottes, der Leben ermöglicht. Dieser Gott Jesu ließ sogar über den Tod hinaus Leben erhoffen und gerade so Menschenwürde, Sinn und Zuversicht vor dem Tod entstehen.

Und eben dies, wofür Jesus in seinem Leben eingetreten war und was ihm nun den Tod brachte, weil es für das religiöse und gesellschaftliche Selbstverständnis der herrschenden Kreise unerträglich war, dies war es auch, woran er im Tode festhielt. Inmitten der Lebens- und Todesangst dieser Stunden und der Einsamkeit seiner Auseinandersetzung blieben eine leise Hoffnung und ein schweigendes Einverständnis mit dem fernen Gott stärker als die verzweifelten Bitten um Rettung und der antwortlos verhallende Schrei. Sein Glaube an die weltzugewandte Güte Gottes gab Jesus die Kraft, die Stunde der Angst und Einsamkeit vor seinem Tod und diesen selbst menschlich zu bestehen, das heißt in seiner Verfügtheit anzunehmen und auszuhalten.

Leben vor dem Tod

Gibt es ein Leben, ein menschliches Leben vor dem Tode? Gibt es Befreiung von Angst und Einsamkeit? Der Mann aus Nazareth, sein Glaube und seine Botschaft von Gott erspart nicht die Anstrengung, für ein menschenwürdiges Leben anderer einzutreten und das eigene menschlich zu gestalten. Der Gott Jesu zaubert auch Angst und Einsamkeit nicht einfach fort oder vertröstet auf ein besseres Jenseits. Vielmehr läßt die Geschichte Jesu den, der sich darauf einlassen will, dazu ein, nicht in der Angst zu versinken oder

sich der Einsamkeit zu verschleifen, sondern nach der Art Jesu und seiner Freunde zu leben: das eigene, wenn auch noch so bedrohte Dasein, wegzuschenken in die Beziehung zu anderen, Schranken zwischen Menschen abzubauen, der Freude und der verzeihenden Liebe mehr zuzutrauen als der bekümmerten Klage und dem ängstlichen Pochen auf das eigene Recht. Leben im Sinne Jesu öffnet auf verbindliche zwischenmenschliche Beziehungen hin, die Geborgenheit erleben lassen. Solche Erfahrungen von Angstfreiheit und Gemeinschaft, d. h. eines anfanghaft gegliückten Lebens weisen über sich hinaus und machen bereit für die Deutung, die Jesus gegeben hat: Daß solche Erfahrungen Zeichen der endgültig von Angst und Einsamkeit befreienden Wirklichkeit Gottes sind, die Vorwegnahme einer Erfüllung, die keine Bedrohung und keine Vergeblichkeit mehr kennt. Der Versuch, sich die Praxis Jesu, seine Deutung der damit gemachten Erfahrungen und seinen Glauben zu eigen zu machen, vermittelt also eine Hoffnung auf Vollendung, eine Zuversicht und Gewißheit, die gründen in der Zusage der befreienden Nähe Gottes und die weitergreifen als Angst und Einsamkeit, über den Tod hinaus. Den Fußstapfen Jesu von Nazareth folgend, kann einer daher auch im scheinbaren Triumph der einsamen Todesangst sich und seine Zukunft den Händen des Vaters Jesu empfehlen.

Bücher

Paul Weß, *Befreit von Angst und Einsamkeit*, Verlag Styria, Graz 1973, 322 Seiten.

Die christliche Gemeinde ist zum Thema der kirchlichen Öffentlichkeit geworden. Dies zeigt sich u. a. an zwei so verschiedenartigen Veröffentlichungen wie dem Memorandum des „Bensberger Kreises“ zum Thema „Offene Gemeinde“ und dem Fastenhirtenbrief des Limburger Bischofs Kempf „Gemeinden von heute – Gemeinden für morgen?“. Die Frage

freilich, wie denn die Gestalt einer neuen christlichen Gemeinde vom Glauben her (jenseits von kirchen-strukturellen oder durch den Priesterangel aufgeworfenen Überlegungen) aussehen müssen bzw. wie der christliche Glaube in einer heutigen Gemeinde sich neu darstellen und verändert artikulieren müsse, schien bisher kaum im Vordergrund zu stehen.

Insofern scheint mir das Buch von Paul Weß ein grundlegender Neuansatz zu sein. Es überwindet die Praxisferne moderner Glaubensbücher und ist zugleich eine Glaubenslehre, die der Verwirklichung neuer christlicher Gemeindeformen dient, indem sie diese vom Glauben her begründet. Der Leser spürt, daß dieser „Katechismus“ erwachsen ist aus der langjährigen Erfahrung beim Aufbau einer Gemeinde. Ohne der Anstrengung begrifflichen Denkens aus dem Wege zu gehen oder Probleme zu verdecken, ist das Glaubensbuch von Weß in einer einfachen, präzisen und knappen Sprache geschrieben. Der systematische Ansatz des Verfassers, der auch im Einzelheiten durchgehalten wird, überwindet m. E. überzeugend Verlegenheit „traditioneller“ wie „progressiver“ Theologien, indem weder die Erfahrung humaner Wirklichkeit vorschnell religiös mißdeutet, noch der Glaube an Gott „unvermittelt“ dargestellt wird. Wer die neuere Geschichte der Theologie kennt, vermag die denkerische Kraft einzuschätzen, mit der fundamentale Probleme der wissenschaftlichen Theologie in einer derart einfachen und verständlichen Sprache mitgeteilt sind.

Die drei Teile des Buches sind durch eine einleuchtende Systematik gegliedert. In *Teil 1* („*Warum wir von Gott sprechen*“) wird die Offenheit der menschlichen Erfahrung dargestellt, die verschiedenen Möglichkeiten der Flucht und der scheinbaren Selbstbefreiung sowie die Frage nach Gott. Der Darstellung des christlichen Glaubens selbst ist *Teil 2* („*Warum wir an Gott glauben*“) gewidmet. Vertraute Themen tauchen in überraschend neuen Zusammenhängen auf. Gotteslehre, Erlösungslehre und Christologie sind bibelgemäß eingebettet in den Rahmen einer Kapitelfolge, die ausgeht von der Vermittlung des Glaubens durch Jesus und endet bei der Kirche als Zeugnis des Glaubens in der Welt.